

Saale-Beitung.

Achtundvierzigster Jahrgang.

Halle a. S., Dienstag, 29. Dezember 1914.

Die Kämpfe an der Nordsee.

Englische Aeroaktivität.

London, 28. Dez. Die Furcht der Bevölkerung vor einer bevorstehenden deutschen Landung hat sich durch das wiederholte Erscheinen deutscher Flugler über englischen Boden noch verstärkt. Die Behörden haben infolgedessen eine Reihe weiterer Vorsichtsmaßnahmen zum Schutze gegen eine Landung feindlicher Truppen getroffen. Die ganze Ostküste Englands wird täglich Tag und Nacht von einem starken Torpedobootgeschwader bewacht, dessen alleinige Aufgabe im Auf- und Abfahren an der Küste besteht. Die Flotte befindet sich in dauernder drahtloser Verbindung mit dem Festlande und hat Befehl, auch die geringfügig erdcheinenden Vorposten zu melden. Auf allen Küstertürmen der am Meere gelegenen Ortschaften sind Beobachtungsposten mit scharfen Fernrohren aufgestellt worden. Die meisten Türme werden in der nächsten Zeit außerdem Anlagen für Funkentelegraphie erhalten. Die Bevölkerung wird noch immer ermahnt, bei einer Landung deutscher Truppen Ruhe und Kaltblütigkeit zu bewahren. Es sind neuerlich Aufforderungen an die wehrfähigen Männer ergangen, in denen den sich Stellenden versprochen wird, je vorläufig nicht an die Front nach Frankreich zu gehen, sondern bis an die Grenze des Möglichen in England selbst zur etwaigen Verteidigung des Heimatlandes zu verwenden. (M. 3.)

„Bäckerchen“ in Ängst.

c. B. Wien, 29. Dez. Wie die türkischen Mächte berichten, sind in den Städten, die der Zar auf seiner Kaukasusreise berührte, über 8000 Juden verhaftet worden. Der Zar hatte auf dieser Reise ganz besondere Angst für sein Leben.

Portugals Kammer gegen den Krieg.

c. B. Zürich, 29. Dez. Ueber die Vorgänge in den portugiesischen Kammern wird aus Madrid gemeldet: Nachdem das neue Ministerium seine Erklärung über das Regierungsprogramm betreffend Teilnahme am europäischen Kriege bezuglich der Verteidigung des portugiesischen Gebietes und die Erfüllung der Vertragspflicht gegen England abgegeben hatte, gab die Mehrheit der Parteiführer beider Kammern ihrer Missbilligung Ausdruck. Angeblich beabsichtigt die Regierung, eine Geheimstimmung beider Kammern herbeizuführen, um darin zu dieser Niederlage Stellung zu nehmen. Man befürchtet, die Teilnahme Portugals am Kriege werde einen innerpolitischen Konflikt herbeiführen.

Französische Schwierigkeiten in der Anfertigung der neuen Uniformen.

T. U. Paris, 28. Dezbr. Die französischen Befehlshaber stießen auf große Schwierigkeiten bei der Beschaffung der neuen feindtragenden Uniformen für das Heer. Die vorhandenen Stofflager in dieser eigenartigen Färbung sind erschöpft, und es ist vorläufig nicht möglich, Ersatz dafür zu schaffen. Bekanntlich wurde die große Mehrzahl der in Frankreich selbst für die Armee verwendeten Stoffe aus Deutschland bezogen, eine Einfuhrquelle, die natürlich nun verstopft ist. Die neuen Kleider der französischen Armee werden also größtenteils wieder in der alten Uniform zur Front abgehen müssen; mit blauen Jacken und roten Hosen. Als Ersatz vorgeschlagen, ins Grünsich spielende Stoffe wurden vom Kriegsministerium nicht akzeptiert, da sie „zu Verwundungen“ Anlaß geben könnten.

Verhärtung der Janjur in Frankreich.

c. B. Berlin, 29. Dez. Die französische Janjur geht neuerdings wieder, wie große weiße Stellen in den Pariser Zeitungen beweisen, äußerst streng gegen die Presse vor. Es ist beachtenswert, daß gerade diejenigen Artikel, die sich mit der japanischen Intervention in Europa zur Abklärung des Krieges befassen, besonders scharf zensuriert werden. Der „Gaulois“ sagt, die Janjur habe von seinem ersten Artikel über diese Frage nur die Ueberschrift und Unterzeile übrig gelassen, ebenso von einem Artikel Gustav Herbes, der in der „Guerre sociale“ energisch die Vertreibung japanischer Hilfstruppen fordert, ist auch nur die kleinere Hälfte stehen geblieben. Das Telegraphenbureau förmlich wurde am Freitag auf 24 Stunden geschlossen, weil es ohne Befragung der Janjur den von der deutschen Seeresleitung veröffentlichten Tagesbefehl Joffres vom 17. Dezember wiedergegeben hat.

Das Mißtrauen gegen russische Beamte findet seinen Ausdruck in der jetzt erfolgten Absetzung des Gouverneurs von Livland, Swegintzev. Wie ein Telegramm aus Stockholm meldet, ist dieser wegen seiner angeblich deutschfreundlichen Gesinnung eines Amtes entbunden worden. Der bisherige Gouverneur von Lublin, Kelpowski, ist an seiner Stelle ernannt worden.

c. B. London, 29. Dezember. Ueber die Kämpfe an der Nordsee meldet der „Daily Express“: Zum ersten Male in diesem Weltkrieg ist es dieser Tage zu einer Massentankarena-Miade gekommen, die französische Kreuzer und Dragger gegen die deutschen Stellungen bei Nicoport ausgeführt haben. Trotz großer Verluste auf beiden Seiten verteidigten sich jedoch die Deutschen mit jäherster Hartnäckigkeit. Das Vorwärtsschießen unierer Truppen wird durch die umfangreichen Gegenmaßnahmen der Deutschen aufs äußerste erschwert. Auf jeder Düne, in jeder Kriechentung haben die Deutschen Kanonen und Schiffsartillerie aufgestellt. Die Deutschen haben unter dem Dünennamen förmliche Tunnel gebaut, die mit Schießscharten für Gewehre und großen Löchern für Kanonen ausgestattet sind. Eine sechsfache Verteidigungslinie erstreckt sich vom Scheppender Kanal bis nahe zur holländischen Grenze über Deuze und Oudenarde.

c. B. London, 29. Dezember.

Die „Daily Mail“ bringt neue Einzelheiten über Bombardementsversuche der englischen Flotte zwischen Zebrügge und Hentz. Das Blatte die Erfolgslosigkeit des Bombardements mit der Wahrscheinlichkeit der deutschen Torpedoboots, die Tag und Nacht die Küste abspatrouillieren und bei der geringsten verdächtigen Bewegung auf dem Meere die Küstennähe alarmieren, worauf sofort blendend helle Scheinwerfer in Aktion treten, durch die das Meer auf Kilometer hinaus wie mit Tageslicht erleuchtet wird.

Englands Furcht vor Deutschlands junger Mannhaftigkeit.

T. U. London, 28. Dez. Der militärische Mitarbeiter der „Times“ schreibt in einem Leitartikel: „Es ist offenbar die Ansicht Deutschlands, die männliche Bevölkerung des ganzen Landes in den Dienst des Heeres zu nehmen, u. a. dadurch, daß sie in den Waffen- und Munitionsfabriken beschäftigt werden. Von deutscher Seite werden mächtige Vorbereitungen getroffen, um im Laufe des Frühjahres einen entscheidenden Schlag gegen die Heere der Alliierten zu führen. Wir müssen Rücksicht darauf nehmen und Gegenmaßnahmen treffen. In Deutschland werden augenblicklich nicht weniger als 4 Mill. Mann militärisch ausgebildet, und selbst wenn diese jetzt verständlich nicht gleich als erstklassige Truppen bezeichnet werden können, so wird es doch mit Rücksicht auf die deutschen Maßregeln am besten sein, daß Vertreter der Alliierten sich treffen, um die Lage einer sachkundigen Besprechung zu unterwerfen.“

Truppenlandung des Dreierbundes an der Kleinasiatischen Küste?

Zürich, 28. Dez. Der „Tribuna“ wird aus Athen gemeldet, daß am Eingang der Dardanellen sich eine große Zahl französischer und englischer Schiffe zu sammeln beginnen. Neben größeren Kreuzern und Panzerjagern sollen namentlich kleinere Einheiten, auch eine Reihe von Flugzeugen vorhanden sein. Daraus glaubt man schließen zu können, daß nächstens der Versuch einer Landung an der Kleinasiatischen Küste unternommen werden würde.

Der Burenkrieg.

c. B. Von der holländischen Grenze, 29. Dez. Aus Pretoria meldet das Neuterbureau: Laut amtlichen Angaben betragen die Verluste bei den Streitkräften des südafrikanischen Bundes: 1. Im Kriege gegen die Deutschen 19 Tote, 38 Verwundete, 302 Kriegsgefangene; 2. bei der Verdrängung des Aufstandes 105 Tote, 229 Verwundete, außerdem sind 32 an Krankheit gestorben und 29 durch Eisenbahnunfall umgekommen. Die Verluste der Aufständischen, welche es weiter, sind schwer festzustellen, da viele auf freiem Felde begraben wurden. Man meint, daß beträchtlich mehr als 150 Tote, 300 Verwundete und 5000 Gefangene zu verzeichnen sind, ohne die mit Hilfe des Kriegesrechts Erschienenen und die 400, die sich ergeben haben und auf Ehrenwort freigelassen sind.

Westlicher und westlicher Kriegsschauplatz.

Von einem militärischen Mitarbeiter wird uns geschrieben: „Ich. Auch für das Zusammenwirken von Meer und Flotte bietet der jetzige Weltkrieg wieder einige bemerkenswerte Beispiele. Bei den Kämpfen, die sich in Westflandern am letzten Tage die englische Flotte wiederum verjagt, durch das Feuer ihrer weittragenden Schiffgeschütze in den Kampf eingreifen. Es hat aber keinerlei Schaden angerichtet. Es ist eben für die Schiffe von hoher See aus sehr schwierig, Truppen auf dem Lande zu treffen und ihnen Schaden zuzufügen. Zunächst sind die Schiffgeschütze nicht mit der entsprechenden Munition ausgerüstet, sie führen in der Regel nur Granaten, die auf das Durchschlagen der feindlichen Schiffsplanken und Zerstörung des feindlichen Kriegsmaterials ausgerichtet sind. Wo sie einschlagen, richten sie allerdings einen außerordentlich großen Schaden an. Es fehlt ihnen aber die große Zerstörungswirkung und der Streuungsseffel der Schrapnell, die zur Bekämpfung ungedeckter Truppen unentbehrlich sind. Außerdem ist die Beobachtung der einzelnen Schiffe sehr schwierig, namentlich wenn an der Küste entlang sich Dünen hinzugeben, die ein direkte Beobachtung erschweren. So kann eine Flotte mehr oder minder nur auf Zufallsstreifer rechnen. Es ist daher sehr erklärlich, daß die englische Flotte bisher auf Schaden angerichtet hat. Die deutschen Truppen sind auf das Eingreifen der englischen Schiffe wohl vorbereitet und haben in dem Dünengebiet auf ihrem rechten Flügel überall Geschütze verdeckt aufgestellt, die sofort das Feuer eröffnen, wenn die feindliche Flotte in Sicht erscheint. Sie bilden ein außerordentlich gutes Ziel, das weithin sichtbar ist und eine gute Beobachtung gestattet, so daß die aufgestellten Schaulichen und Wärfel schnell zu einer verhältnismäßig guten Wirkung gelangen. So hat sich die feindliche Flotte in der Regel auch nur kurze Zeit in der Schußweite der deutschen Batterien aufgehalten, hat bald ihr Feuer eingestellt und ist wieder auf die hohe See gegangen. So war es auch diesmal der Fall. Die Franzosen und Engländer haben deshalb bei ihren Angriffsversuchen, die über Nicoport gerichtet waren, wenig Unterstützung gefunden, so daß sie ergebnislos verlaufen sind. Auch die an anderer Stelle unternommenen feindlichen Angriffe wurden überall abgewiesen.“

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz werden die Angriffe der deutschen Truppen gegen den Bara- und Raosta-Abchnitt sowie in der Gegend südöstlich Tomajow erfolgreich weitergeführt. Das Vorgehen der deutschen Truppen wird durch die Angunst der Witterung außerordentlich beeinflusst. Sie kommen deshalb noch langsamer vorwärts als unter gewöhnlichen Verhältnissen. In Westgalizien haben die Russen ihre Offensiven gegen die Oesterreicher alsbald erfolgreich fortgesetzt. Sie sind aus der Gegend Annanow-Tschow weiter vorgegangen und sind bereits mit ihrem linken Flügel ziemlich weit in die Karpathen vorge-drunen.“

Vorläufig hat dies jedoch noch keinen Einfluß auf die übrigen Teile der Schlachtfrent ausgeübt. Namentlich stehen die österreichisch-ungarischen Truppen noch immer am unteren Dunajestrome im Kampfe um die Höhenstellungen des Dnabendes.“

Die auf dem Ostflügel über die Karpathen in nördlicher Richtung auf Lemberg vorgehende Karpathenarmee steht noch immer in unentschiedenen Kämpfen im Gebirge fest begriffen. Es ist ihr noch nicht gelungen, sich den Ausgange des Gebirge zu erklimmen; im Hinblick auf die weitlich davon stehende russische Offensiven ist das Vorgehen dieser Heeresgruppe besonders wichtig.

Der Kaiser an Hindenburg.

Das stellvertretende Generalkommando des 17. Armeekorps Danzig gibt folgendes bekannt:

Den Truppen der von General von Madenjen befehligten 9. Armee hat Generalfeldmarschall von Hindenburg folgende, am 17. Dezember nach dem Zurückziehen der Russen über Sterniewice an ihn gerichtete Depesche des Kaisers beifolgende lassen:

„In Generalfeldmarschall von Hindenburg. Höchst Gott, der so sichtbar geholfen, danke ich Ihnen und Madenjen sowie der ganzen tapferen Armee für diesen herrlichen Erfolg. Er muß gründlich ausgesaht werden. Der Herr der Herrschaften helfe unseren heldenmütigen Truppen weiter, denen ich den warmen Dank des Vaterlandes und meiner stets aus-predere.“ Wilhelm II. R.

Konferenz der Neutralen?

WTE. New York, 28. Dez. Die „New York Times“ melden aus Washington den Plan einer internationalen Konferenz aller neutralen Staaten zur Revision der Bestimmungen betr. die Rechte der Neutralen in Kriegzeiten.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

(Unberichtigte Nachdruck, auch auszugsweise verboten.)

Durch Ostpreußen nach Mlawa.

Zu den Kämpfen in Ostpreußen.

Von unserem zum Ostpreußen entlassenen Kriegsberichterstatter.

Amee-Oberkommando Ost, den 24. Dezember.
Weit über tausend Kilometer fuhr ich in einem Generalstabsouto eine Woche lang durch Ostpreußen, Masuren und nach Polen hinein. Als wir abfuhren, lagen die braunen regenfeuchten Felder unter dünnen Nebeldecken, als mir am Nachmittag des Weihnachtstages über hartgefrorenen Wege zurückzupumpeln, glänzte der Schnee auf Feldern und Tannenbreiten, leuchtete über die schneeigen Dächer und freiliegte immer noch neu von dem bunten Himmel hernieder.

In den Dörfern sah man hier und dort schon Weihnachtslichter hinter den Fenstern, die uns beglückenden Kantonen hatten alle ihre grünen Tannenbäume bereit neben ihrem Kisten in den Dorfstraßen gingen Soldaten beladen wie Weihnachtsmänner mit Paketen, die Weihnachtsbäume trugen, die noch bis zum Abend geschmückt werden sollten. Unter Fahrer brachte den Wagen rote Glätze und der Kisten auf dem Wege in spärlichem Tempo vorwärts, die Glätze riefen über das weite Land aus der Stadt, in der jeden von uns etwas Weihnachtsliches erriet.

Die Zugspitze von deren vorderer Linie wir kamen hatten sich ihren Weihnachtsabend selbst gefeiert. Am 23. hatten sie die Kuffen, die wieder bis zu Mlawa nachgerückt waren, in mächtigen Vorstoß, der auch über tausend Gefangene brachte, zurückgeworfen. In Allenstein, Soldau, Heidenburg und Ortelburg wird man gute Weihnachts- oder doch wenigstens gute Kriegswunschtafeln gehabt haben.

Vor Rößen dominierte die Kanonen, als wir nach Ortelburg abfuhren, einen Tag und eine Nacht blieben wir in der zerstörten Stadt, die vor ein paar Wochen die Russen zuletzt gesehen hatte, dann ging es nach Heidenburg, nach Soldau, zurück nach Heidenburg, wo uns ein Vätermeister in Quartier nahm. Er hatte noch sechs Stunden übrig und drei Bettstellen mit Matratzen. Die Ordnung war, daß der mächtige grüne Kuchelstein, der in der Wand zwischen beiden Zimmern eingebaut war, summe und aufstehe. Trotzdem wurden wir erst nach ein paar Stunden warm.

Draußen marschierten Erlaß-Kompagnien, teilweise schon mit dem neuen flachen Infanteriehelm bedeckt, vorüber. Sie sollten bei dem Vorstoß, der für morgen angelegt war, zum erstenmal ins Feuer kommen.

Auf dem Markt, der dicht voll war von mehrfachen Bauernwagen, neben den Brandruinen der Häuser, formierten sie sich, warteten auf Befehl und zogen dann ab.

„Schap, mein Schap, reise nicht so weit von hier im Infanterien, weil dein ich warten, im großen Klee und im weissen Schnee, Ich heirat nicht nach Geld und nicht nach Gut ...“

Die russischen Kanonen von Mlawa her gingen an, ihren Nachmittagspatrolle zu machen. Der Ton war undeutlich, die marschierende Mannschaft erkannte in dem leisen Grollen nicht die Stimme der Schlacht. Die grüne Linie bog um die Ecke auf die Straße nach Rastaken.

„Wer hat denn dieses schöne Lied erzählt? Der tapfere Junge, die das bis es gungen In dieser Nacht wohl auf der Wacht ... wohl.“

Der Gelaug floß noch lange über den Marktplatz zurück, auf dem die Masuren mit vielen Bewegungen und lautend Bescherungen ihre feinen kleinen Pferde und stinkenden weißen Schafspelze verlusteten.

Am anderen Morgen führen wir die gleiche Straße. Die Wäckerläden in den Wagenpuren waren leicht überfahren. Der Himmel verdrach Schnee, es war kaum Frosthaft zu erwarten. Das ganze Masuren ist voller Drahtbüchsen, Aufnahmestellungen und Schützengräben, an dieser Stelle gehen wir noch besonders Vorsorge zu haben, wir führen an einer Anzahl Artilleriestellungen vorbei, immer wieder an Drahtbüchsen, bis wir zum Stad ein Infanterieregiment kamen, das in der vorderen Linie liegen sollte. Der Oberleutnant nahm uns sehr freundlich auf. Der Regimentsadjutant erklärte mir an der Karte die Lage, beweielen der Oberst mit einem Regimentsplakat. Von Soldau und Heidenburg her, also auch über die Stelle hinaus, an der wir uns befanden, wurde der Vorstoß demnach eingeleitet. Man hatte Mlawa aus dem Grund ausgehoben, weil die Russen aus Ostpreußen, aus ihrer Hauptlinie als, beträchtliche neue Kräfte hier gegen Masuren eingeleitet hatten. Anzwischen hatten sie scheinbar über vierzig Batterien fortgeschoben, es wurden an dieser Stelle höchstens zwei volle Batterien festgesetzt. Wenn sie tatsächlich wirklich nicht hier sind, dann haben wir Mlawa heute abend vielleicht schon wieder.

Anzwischen hatte sich unser Generalstabschef mit dem Obersten verständigt, daß wir bis dicht zur Grenze fahren und dann dort Anstich in die Jägerbatalione finden könnten, die die Führung mit den Kuffen herstellten, weil die Kanallinie, bei der übrigens auch der Prinz Joachim meist, von anderer Stelle aus vorgehen sollte. Das einzig Besondere wäre das Passieren eines Waldes, der von Sozialenpatrouillen umschirmt gemacht wird, die polnische Ortschaft danach ich wieder fest in unserer Hand, wir haben auch Artillerie dort. Geiern hat man eine Kadeförtrouille abgeholfen. Aber da wir ein gutes Auto haben, beschließen wir, zu fahren, zumal eben die Sonne ziemlich unumrüttelt den Nebel zerhaut und bald ein ausgezeichneter Fernblick sein muß.

Wir sausen durch den Wald, den dicke Unterholz, harte Wacholderbüsche, die mehrstündige Formn, und Gestirne bilden, ziemlich unüberhörlich machen. Dieß war dem deutschen Jollhaus machen wir halt. Ein paar sehr lebenswürdige Jägeroffiziere übernahmen die Führung, und wir betreten endlich wieder russisch Boden. Die Entstellungen für die Grenzlokaten sind von Schneefallen nicht zu unterscheiden, ein paar zerstreute Stelgenbildner liegen zwischen dem Hausen von schmählichem Stroh. Das russische Jollhaus ist völlig leer. Nur eine Unmenge russischer Bücher und Golddekorationen bedecken den Boden. Ein kleiner armerlicher Tisch mit einem Küchenstuhl stehen in einem Zimmer.

„Die babz ich mir aus dem nächsten deutschen Dorf im Krumpertempel hierher geholt“, sagt der Jägerleutnant, mit dem wir zusammen ich sein Quartier von gestern beschlagnahmt.

„Hier werden wir Weihnachten sein! Oder vielleicht in einem noch bedruckten Rest!“

Wir gehen an den armenigen Hütten von Ploplow bis zu den Schützengräben der Jäger. Man kann weit in das Land hineinblicken. Ich habe Ostpreußen eben gesehen gegenüber der Nordgrenze von Ostpreußen, nachdem die Kriegswälle einmündig das Gouvernement Suwalki gegangenen war; hier Mlawa, das mehrere Male hin und her geschickt wurde, nicht noch viel frohlicher aus, als die wirklich schon recht bemerkenswerte polnische Kanallinie, die ich noch damals in der Erinnerung habe. Wiltzin, Kulama, Wiczetina und wie die Meiler heißen, bergen wirklich weiter nichts als Sogmus, wieder Sogmus und die berühmten kleinen Tischen, gegen die kein Strohband, keine geheimnisvollen Wirturen schüßen. Nur die Gedonzhait macht sie erträglich.

„Willecht bringen sie Glück“, meinte der Jägeroffizier, der neben mir den schützlichen auf den Horizont richtete. Ich sehe den Nehenmann etwas mächtiglich an. „Ich habe übrigens zufällig keine“, sagt der ruhig.

Man sieht eine zuffische Kanallierpatrouille hinter der nächsten Anhöhe aufkenden und hinter ein paar Stallgebäude verschwinden. „Die Geschäfte vor uns und der Waldrand rechts sind vermutlich unbesetzt“, sagt der Offizier und zeigt in die graugrüne Ebene, der nicht einmal der helle Winterhimmelschein einen Schimmer Freundlichkeit geben kann.

Wir hören das summende Geräusch eines Fliegers. Ehe wir den hohen Vogel erkannt haben, geht auf der russischen Seite ein mächtiges Kleinflugzeug in weitem Schwarm ein. Als er vorbeifliegt, ist er uns und von dem Waldrand wird so lebhaft geschossen, daß man auf ziemlich starke Besetzung schließen muß. „Na otto“, sagt der Jäger, „die Recognosierung wäre im gewissen Sinne schon erledigt, ich hätte nicht gedacht, daß so viel da vorn liegt.“

Er läßt die Wadung gleich nach hinten weiter gehen. Der Flieger zieht ruhig seinen Weg über die russischen Linien. Überall thaut es los. Die ganze russische Front scheint sich an dem Schießen beteiligen zu wollen, man kann deutlich danach die russischen Fortstellungen absehen. Wie ich später erfuhr, ist das Flugzeug bei dieser Erleuchtung von über 50 Schüssen getroffen worden, Flugzeugführer und Beobachtungsoffizier blieben aber unversehrt.

Das russische Feuer wird mehr nach rechts heftig von dem deutschen Feuer erwidert. Die Jäger maßen sich im Schützengräben her. Alter das russische Schießen geht aus, sobald die Erwiderung von rechts her trübe ist.

An der Scheunenwand vor den Schützen im Bereich unserer Gemehre zeigen sich polnische Kisten, die wohl weniger das Schießen beobachten wollen, wir bilden gespannt in die Ebene, unsere Zeit ist hieselben, dem der Generalstabschef, dessen Autographe wir sind, hat nach dienliche Dinge zu erledigen. Wir gehen langsam und schmerzlichen Herzens durch Ploplow zurück. „Die Russen werden ziemlich sicher gewonnen, wenn wir angreifen“, sagt ein Jägeroffizier. „Morgen ich Mlawa, die dreieckige Willechtshöhe, unter, man merkt's an ihrer ganzen Art, ihre „Kriegsflut“ ist noch geringer als sonst.“

Eben sind wir an das deutsche Jollhaus gelangt, da seht regelmäßiges, hartes Gewehrfeuer ein. Ich sehe keinen beide Seiten, die deutsche und die russische, jedoch zu fernem. Das ist kein Vorpostengefecht mehr. Von Soldau her kommen Kanonen. Die Offiziere verabschieden sich. Das Feuer nimmt an Heftigkeit zu, der deutsche Vorstoß, dessen Resultat, ja inzwischen der amtlidhe Draht gemeldet hat, ich begonnen worden. Am nächsten Tage ich Mlawa wieder unser.

Alle die vielen tausend Meter Stacheldraht in Masuren werden nur dem Kopf Widerstand zu leisten haben und nicht den türmenden russischen Regimentern. Auch von Ostpreußen aus ist der Krieg wieder auf russisches Gebiet verlegt worden.

Kolf Wandt, Kriegsberichterstatter.

Wie London beschützt wird.

Der Kriegsminister. — Knoblauch, der sitzende Vizepräsident. — Die schmale Steinwalle. — Intellektuelle als Nachwachter. — Die „uniformierten Aufreger“. — Der richtige Polizeistil.

m. Der Eiswind heult mit rasender Wut und ohne nachzulassen über London. Kein Mensch erinnert sich einer ähnlichen langandauernden Sturmperiode. Es ist ein meteorologischer Wahnsinnsausbruch, der England heimsticht und der die Vorkellung erweckt, als wenn sich auch der Himmel an dem mörderischen Kriege beteiligen wollte, der auf der Erde tobt. Der eilige Wind, der über die Dächer hinweg mit dem Unterstich des Windes flücht, hebt an die Soldaten denken, die da draußen liegen und kriegern. Das Straßengeräusch, das London in Bann geschlagen hat, hat durch den mahenden Sturm noch eine gewaltige Erregung erfahren. Und es greift heute gar mancher zur Kugel, der es sich im Frieden nicht hat träumen lassen. „Ein solches Beispiel pathetischer Aufopferungsfähigkeit“, schreibt der Londoner Korrespondent des „Corriere della Sera“, „entbeht ich in diesen Tagen. Das Beispiel stellte sich mir in Gestalt eines Mannes vor, und zwar eines recht berühmten Mannes. Es war Edward Knoblauch, der viel geschickte und viel beständige Vertreter des ungeliebten Aufreger über die Büchsen gegangenen Krieger“. Der mit dem dem Frühlid, das ich in seinem entzündenden Heim eingenommen hatte, seine letzte Arbeit zeigte: einer 2 Meter langen Schal aus haltbarer Wolle, den er mit unerschütterlichem Geduld eigenhändig getrickt hatte. Zur Erklärung dieser jenseitigen Handwerksübung erzählte er mir das Folgende: „Ich bin 40 Jahre alt, Amerikaner und habe das Unglück (!), einen deutschen Namen mit mir herumzuschleppen. Es ist mir nicht möglich, mich beim Heere einstellen zu lassen, und auch als militärischer Dolmetscher habe ich trotz meiner französischen Erziehung nicht antommen können. Ich bin daher gezwungen, das zu tun, was heute die Welt mit dem besten des Vaterlandes tun. Aber ich besetze mich nicht weiter, sondern frische ruhig in der letzten Zeit abgerufen. Die Arbeit hat von mir unendliche Geduld verlangt. Es war viel schwerer, als ein Vizepräsident zu schreiben. Aber diese 2 Meter Wollarbeit leisten in diesem Augenblick gewiß auch ungleich bessere Dienste.“

Nach Witternacht ist London verlassen wie eine Wüste. Es schlief tief und fest wie ein Riese, der seine Tages Sorgen vergessen will. Und es schlief in tieferer Ruhe. Es ist bemerkenswert, wie es nach nie bemacht worden ist. 30 000 freiwillige Nachhüter, die sich konzentriert abwechseln, bewachen seinen Schlaf und seine Ruhe. Sie haben den Himmel ab, ab nicht ein feindliches Luftschiff die Stadt bedroht, und sie fügen in alle Ecken und Winkel, damit den öffentlichen Ge-

bäuden, den Brücken, den Elektricitätsanlagen, Wasserwerken und Gasanstalten kein feindlicher Spion gefährlich wird. Es sind „special constables“, eine Art von Bürgergarde, aber ohne Uniform, die nur zweimal in der Woche während dreier Stunden ihres freiwilligen Wachdienstes wachen. Zum Zeichen ihrer Würde und ihrer Wichtigkeit als öffentliche Beamte tragen sie am Arm eine zwei Finger breite schwarze und weiß gestreifte Binde. Dieses Symbol, das sich um den Arm eines Bürgers schlingt, genügt, um ihm Gehorsam und Achtung bei jedermann zu verschaffen. Gewiß, es ist kein großer Aufwandsort, vor einer Brücke Posten zu stehen, die zu beschützen nur einem Pfaffenknäuel einfallen könnte; aber das Opfer, das diese Freiwilligen bringen, ist darum nicht minder hoch einzuschätzen, wenn man bedenkt, daß sie sich dem warmen Winter entziehen, die zwischen Mittnacht und 3 Uhr morgens in der Kälte und Kälte auf den Straßen herumzuwandern. Die Intelligensten dieser „special constables“ sind von der Admiralität als Sondertruppe zur Unterstützung der Seeminer, die in den dunklen Nächten den Horizont abhören, in Dienst gestellt worden. Es sind unter den Bürgerpolizisten, die die Not der Zeit in London ins Leben rief, mehrere Parlamentsmitglieder, 200 Advokaten, 30 Ärzte, Architekten, Journalisten, Schauspieler, Schriftsteller und Bühnenmaler, die eine in der Welt einzig dastehende Polizeitruppe bilden. Und es ist ein bemerkenswertes Ergebnis dieses neuen Wachdienstes, das sich seit Einleitung der freiwilligen Polizisten die nächtlichen Verbrechen in fünfjähriger Weise vermindert haben. Dagegen auf Anordnung Churchill's London in der Nacht in peisidwazge Finsternis gehüllt ist, hört man nichts von Diebstählen. Der „special constable“, der die dickerende Polizei in Zivil, scheint dem uniformierten Polizisten den Rang abgelaufen zu haben.

Und noch eine Neuerung hat der Krieg im Straßensbild Londons in die Erscheinung treten lassen: die ersten weiblichen Polizisten. Es handelt sich freilich nicht um offizielle Angestellte der öffentlichen Polizei, sondern um ein freiwilliges Korps hoher Weiblichkeit, das seinen Ergeiß darein setzt, in diesem Ausnahmefall seine praktische Nützlichkeit der Behörde vor Augen zu führen. Wenn die Damen auch nicht die gefürchtete Armbrust tragen, die man bei „special constables“ ungeschickt hat, so haben sie sich dafür aus eigener Machtvollkommenheit mit einer dunkelblauen Uniform ausgestattet, die jener der police noch gleicht. Sie tragen dazu einen steifen, schwarzen Filzhut, der der Kopfbedeckung des amerikanischen Polizisten ähnlich ist. Bisher zählt das neue Amazonenkorps zwar nur etwa 70 Rekruten, aber im weiblichen Hauptquartier der Truppe rührt man fleißig die Werkbrettel und unterhält die Werbung durch Paradeaufzüge der Schutzfrauen, die in ihren schmoden neuen Uniformen recht sehr ausfallen. Man darf annehmen, daß der männliche Jockel nicht unendlich erbaud über das Frauen ist, die ihm da im Handrock mitführen; aber „Bobby“ ist ein Philosph, und zwar ein lauchender Philosph. Er lamentiert nicht über den unlauteren Wettbewerb, sondern bemüht sich im Gegenteil, zu seinen weiblichen Konkurrenten, die er mit gutmütigem Spott als „uniformierte Suffragetten“ bezeichnet, gute Beziehungen zu unterhalten. Ja, er trägt selbst keine Bedenden, den Kollegen im Unterrock gelegentlich Instruktionssunde zu erteilen. „Das erste Ding, das man lernen muß“, erklärte mir neulich einer dieser instruirenden Wachmeister, „sowalden das grundlegende Wesen des Rufes ist der Schritt. Wir marschieren mit einem Schritt, der sich vom dem der Soldaten, ebenso unterscheidet wie von dem der Soldaten. Er ist langsamer, wichtiger, mit einem Wort: es ist ein Schritt, der sich seiner amtlichen Pflicht und Machtvolle bewegt ist. Er vermindert die Klugheit, mit der wir zu Werke gehen müssen, und die Entschlossenheit und Festigkeit, mit der die Behörde handeln muß. Es ist der Schritt der Gerechtigkeit, der sich Ruhe und Festigkeit heigelt. Sie können sich kaum vorstellen, was für unendliche Mühe es macht, den jungen Damen bezugbringen, würdig und anständig auf der Straße zu marschieren.“ Und wie mich der Augenblick belehrte, hat der Unterstich dieses instruirenden Wachmeisters selber noch nicht viel gerührt. Die uniformierte weibliche Wachbedeckung hat das Geheimnis des Polizeischrittes, des Schrittes der Gerechtigkeit, wie mein Freund, der Policeman, sich ausdrückt, noch nicht ergründet. Willecht liegt das daran, daß Justitia ungeachtet der Anstich der Vertreter der bildenden Kunst doch eben keine Frau ist.

Kriegs-Merlei.

Die Gefangenenerlöser in Frankreich.

Baron d'Audoubert, der Anleiter des französischen Roten Kreuzes, teilte dem „Berliner Bund“ folgendes mit: Seit Bildung der deutschen Gefangenenerlöser in Frankreich hat es sich das französische Rote Kreuz angelegen sein lassen, bei ihnen das durch die Dauer Konventionen vorgesehene wöchentliche Amt ausübend. Einer ihrer Vertreter, unser Kriegsminister, hat die Kaser, stellt sich, daß die Gefangenen menschlich behandelt werden, und bietet ihnen Hilfe an, falls sie keine Dienste benötigen. Diese Nachrichten sind lang, doch nicht schon leicht werden die Kamer Kamer, Montauban, Albertville, Romans, Lyon, Saint Etienne, Vaux, Clermont Ferrand, Nîmes und Marseille. In all diesen Kasernen sind die Gefangenen regelmäßig behandelt. Es fehlt ihnen nichts Notwendiges und sie sind befriedigt. Keine einzige Wehrwunde wurde eingeleitet. Die Gefangenen erhalten regelmäßig Briefe, Pakete und Visitenkarten. Es wird den deutschen Familien empfohlen, sich in ihren Briefen trau zu halten, damit die Kontrolle erleichtert wird. Die Gefangenen haben im allgemeinen das Recht, zweimal wöchentlich zu schreiben, wobei der Gebrauch der deutschen Sprache gestattet ist. Den Gefangenen dürfen keine Zeitungen gebracht werden, auch nicht als Bekleidung. Am besten ist ihnen geblieben, Tabak und Schokolade, das können sie das alles so beherzlich festgehalten werden lassen.

Wie ein Heer reist.

Die Beförderung eines Armeekorps erfordert, ausschließlich des fahmehenden Heeres und der Wagnisgewichte, nicht weniger als 118 Züge, von denen 31 in jebe Division, 4 die Division und 6 auf dem Proviant entfallen. Man rechnet, daß etwa eine Stunde erforderlich ist, um einen Zug mit Infanterie zu beladen, zwei Stunden für einen Zug Kanalliere und Feld- oder schwere Artillerie, während drei oder vier Stunden zur Beladung eines Befehlswagens erforderlich sind. Die Entladung dauert bei der Infanterie eine halbe Stunde, fünfzig Minuten bei der Kanalliere und Artillerie, manchmal aber auch das Doppelte der Zeiten, wenn die Umstände ausnahmeweise ungünstig sind.

Für die Redaktion verantwortlich: Siegfried Dg. Druck und Verlag von Otto Schenkel. Sämtlich in Halle a. S.